

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 1

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1985



schlecht? Eben. Zwar schwimmen ab und zu ein paar Fische auf dem Rücken, aber ein Experte hat höchst überzeugend, durchaus beruhigend erklärt, selbst das, was im Sempachersee – 1984! – geschehen sei, werde stark übertrieben dargestellt. Und ob nun einige Vögel weniger, ob kaum noch Schmetterlinge herumfliegen, ist doch nicht so wichtig. Ob Pelztier erlegt werden, spielt ebenfalls keine wesentliche Rolle; Hauptsache, unsere Knochen spüren die Winterkälte nicht.

Merkwürdig: Unternulltemperaturen wie früher gibt es kaum mehr. Aber das liegt bestimmt nicht an unserer Zivilisation. Als die Welt noch «heil» war, machte sie auch schon diverse – zum Teil extreme – Klimaveränderungen mit. Das scheint unabwendbar zu sein ...

Um das Thema zu variieren: Schade, dass ihnen das Waldsterben nicht geschwant hat! Es wäre bestimmt zum Kernstück Ihres aufmüpfigen Werkes geworden. Das lässt sich aus dem schliessen, was Ihre Nachfolger – wahrscheinlich eher verblendete Jünger – aus diesem Diskussionsstoff machen. Sie möchten uns einreden, fallende Nadeln und kahle Wipfel rührten von Schadstoffen her, die wir in die Luft steigen liessen. Sogar die Freude am Auto, an dem Besitz, der uns am meisten individuelle Freiheit garantiert, suchen sie uns zu verderben! –

Wie finden Sie das, Mr. Orwell? Sie schrieben Ihre Bücher doch als sozial Engagierter. Da lag Ihnen bestimmt das Wohl und Wehe des einzelnen am Herzen. Würden Sie nun dazu beitragen, dass dieser einzelne keine Rechte mehr hat? Dass er Opfer bringt, die angeblich der Allgemeinheit nützen – letztlich aber unser Staatssystem verändern sollen?

Ja, Sie haben richtig gelesen: Indem sie uns der Mobilität zu berauben trachten, sägen gewisse Kreise an unseren Nerven. Wir sollen stur, stumpf zu Hause sitzen, nichts sehen, nichts hören – ausser dem, was uns diese Ideologen vorgaukeln, vorplappern. Wenn die Herrschaften glauben, uns auf diese Art zu erwischen, haben sie sich geschnitten. Und zwar ins magere Fleisch. Die Leute geben sich nämlich asketisch, verabscheuen Genüsse jeglicher Art. Deshalb gönnen sie uns kein Pläsier.

Ach, wenn ihnen doch eine kompetente Persönlichkeit diese Wahrheit an die harten Köpfe

werfen würde! Herr Eric Arthur George Orwell, möchten Sie uns helfen? Sie geniessen bei unseren Widersachern hohes Ansehen. Falls Sie noch einmal zur Feder greifen und schwarz auf weiss festhalten, wo in der Gegenwart der Grosse Bruder zu finden ist, wer seine Gesandten sind, dann dürfen wir aufatmen. Dann fühlen wir uns von einem Alb befreit, so, wie wir es am Ende ihres Hor-

ror-Jahres waren. Beinahe zwar nur, denn wir dachten an die Weissagungen der Grünschildernden. Entlarven Sie sie, Mr. Orwell, dichten Sie möglichst rasch «1985»! Der Dank der schweigend leidenden Mehrheit ist Ihnen gewiss.

Hochachtungsvoll
hunderttausend
Ego-Ligisten

Sehr geehrter Mr. Orwell
Uns ist, offen gestanden, nicht klar, ob Sie diese höfliche Anrede überhaupt verdienen. Die westliche Menschheit müsste Ihnen doch gram sein: Ein ganzes Jahr lang haben Sie Volksmassen in Atem gehalten, in Trab gebracht, in Angst und Schrecken versetzt: Aufgrund Ihres Schauerromans «1984» glaubten wir alle am Silvester '83, eine grauenvolle Zeit breche an.

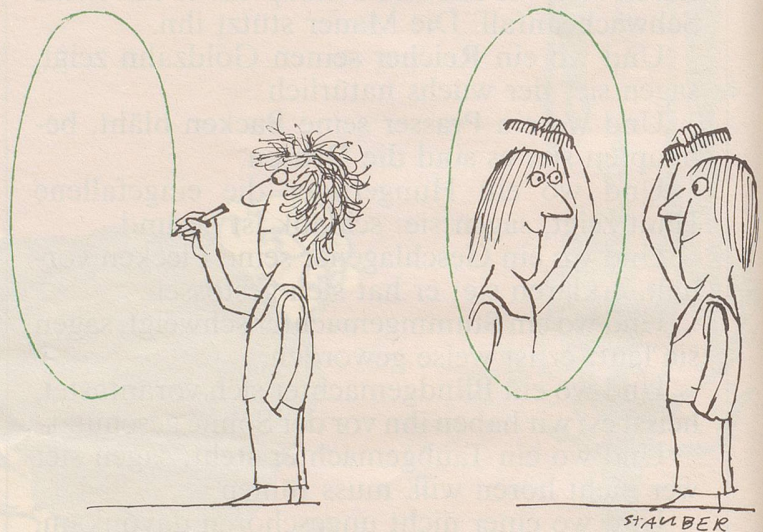
Dabei sind wir ohne schwere Blessuren durch die Wochen, die Monate gekommen! Der Grosse

Von Ilse Frank

Bruder liess sich nicht blicken, er, der uns nach Ihren Prophezeiungen ständig hätte beobachten sollen. Von Bespitzelung war nicht mehr zu erkennen als früher. Wäre es klug gewesen, ausgerechnet jetzt die längst gebräuchlichen Radarfallen an Strassenrändern, die Monitore in Supermärkten, die Fahnder in Tramwagen abzuschaffen – jetzt, da Ehr- und Redlichkeit schwinden? – Das kann Ihr Ernst nicht sein! Nein, Mr. Orwell beziehungsweise Eric Arthur Blair, heute darf man nicht mehr allen trauen – und das muss Ihrer Lebtage ähnlich gewesen sein, sonst hätten Sie bestimmt kein Pseudonym ersonnen. Wenn Sie im Menschen Böses witterten, weshalb plädierten Sie dann für diese Gattung, indem Sie den Teufel an die Wand malten? Indem Sie Entsetzen verbreiten und zur Umkehr mahnen wollten?

Den Mächtigen hielten Sie einen Spiegel vor, liessen sie glauben, die Herrschaft über den Nächsten, über die Natur zeitige verheerende Folgen. – Wie übertrieben, Herr George!

Erstens haben wir uns nicht nach Ihren Schreckensvisionen entwickelt, zweitens ertragen die Dominierten viel mehr, als Sie sich träumen liessen. Nehmen Sie nur unsere geringen Verwandten, die Tiere! – Geht es denen



Brief an einen Arbeitskollegen

Lieber Fredy

Gestern haben wir uns zu einem Geschäftsessen zusammengefunden. Im Verlauf des Abends hast Du das neue Ehe-recht als Gesprächsthema aufgegriffen. Unter Euch Juristen entstand eine lebhaft Diskussion. Du bist dabei eher als Gegner aufgetreten, insbesondere neigst Du zur Ansicht, das Gesetz solle nicht in eine bestehende (funktionierende) Ehe eingreifen. Du magst, was den juristischen Standpunkt anbelangt, teilweise recht haben. Ich kann das schwer beurteilen, da mir die entsprechenden Fachkenntnisse fehlen. Die Angelegenheit hat jedoch auch eine praktische Seite, und ich möchte Dir meine Gedanken dazu schildern:

Sicher stimmst Du mir zu, dass eine Ehe aus zwei verantwortungsbewussten, selbständig

denkenden und handelnden Partnern bestehen soll. Gerade darin sind wir Frauen oft im Nachteil; die Wurzeln dieses Übels reichen tief in unsere Kindheit zurück. Ich selbst wurde als Mädchen erzogen. Dass ich so etwas wie eine Musterschülerin war, nahm man zwar wohlwollend zur Kenntnis, gleichzeitig wies man mich aber darauf hin, dass ich eben auch im Haushalt «gut» zu sein hätte. Man zeigte wenig Verständnis dafür, dass ich lieber ein Buch las, anstatt etwa kleine Kinder zu hüten, wie dies andere Altersgenossinnen taten. Man hat mich also nicht gelehrt, Vertrauen in meine Fähigkeiten zu finden, die eben nicht im Haushalt oder Kinderhüten lagen.

Die Jahre zwischen 16 und 19 waren schlimm, um so mehr, als mir niemand half – die Eltern nicht und noch viel weniger mein mangelndes Selbstbewusstsein. Dass ich diese Zeit einigermaßen heil überstanden habe, liegt wohl am ehesten an meinem angeborenen Dickschädel. – Mit 20 musste



ich das lernen, was man eigentlich schon als kleines Kind lernen sollte: Vertrauen zu haben in die eigene Person und die eigenen Fähigkeiten. Heute darf ich sagen, dass ich es einigermaßen geschafft habe, aber es war ein gutes Stück Arbeit, das kannst Du mir glauben. Anderen Geschlechts-genossinnen, vor allem der älteren Generation, ist es weniger gut ergangen; sie blieben zeitlebens in ein Korsett gezwängt, das man ihnen durch die Erziehung angelegt hat. Sie haben nie zu sich selbst gefunden, und es mangelt ihnen an Mut, die eigenen Wünsche durchzusetzen. Wenn solche Frauen eine Ehe eingehen, kann sie durchaus «funktionieren», doch sie wird, was Selbständigkeit und Verantwortungsbewusstsein anbelangt, sehr einseitig sein. Das heutige Recht unterstützt den Mann noch darin, seine Ehefrau in die Schranken zu weisen, indem er ihr beispielsweise verbieten kann, berufstätig zu sein.

Nein, Fredy, die ideale Partnerschaft, in der beide gleichberechtigt sind, und das nicht wegen irgendwelcher rechtlicher Grundlagen, sondern weil es sich um zwei eigenständige Persönlichkeiten handelt, braucht sicher keine regulierenden Eingriffe des Gesetzes. Von diesem Idealzustand sind wir jedoch noch weit entfernt; vielleicht werden wir ihn nie erreichen.

Wie Du weisst, habe ich eine kleine Tochter. Sie ist ein aufgewecktes, fröhliches Kind, und ich werde meine Kraft darauf verwenden, sie zu einem verantwortungsbewussten, selbständig denkenden und handelnden Menschen zu erziehen. Wenn mir dies gelingt, wird sie, wenn sie eines Tages eine Partnerschaft eingeht, genügend Selbstvertrauen haben, ihre Fähigkeiten einzusetzen und ihre Wünsche anzubringen, ohne sich zuerst auf die ihr zustehenden Rechte berufen zu müssen.

Herzlichst *Deine Claudia*

Helden

Früher betrieben meine Frau, meine Familie und ich ein Restaurant. Wir hatten viel zu tun. Unsere Gäste waren grösstenteils Österreicher und Deutsche, weil unser Wirtshaus an der Grenze stand.

Eines Tages rief mich meine

Tochter: Es befinde sich ein Gast in der Toilette, der sich komisch benehme. Als wir uns um ihn kümmerten, lag er am Boden, hatte sich übergeben und war sehr blass. Wir wuschen ihn, pflegten ihn, und auf seinen Wunsch brachte ich ihn in ein Hotel im nahen Vorarlbergischen.

Zwei Tage später sass derselbe Mann wieder im Lokal und verlangte, mich zu sprechen. Er sei mir eine Erklärung schuldig. Er müsse etwas Ungenussbares erwischen haben, doch jetzt gehe es ihm wieder gut. Er müsse mir aber noch erzählen, was der Grund seines Aufenthaltes bei uns sei.

Mitten in den Kriegswirren habe er als Oberzugsführer den Befehl gehabt, Schwerverwundete in Italien zu holen und nach Deutschland zu bringen. Ausser dem Lokomotivführer und ihm war nur Pflegepersonal in der Eisenbahn. Von Bregenz habe die SS den Zug umdisponiert nach Lustenau, in den alten Grenzbahnhof. (Heute steht dort kein Bahnhof mehr.) Der Erzählende sei angewiesen worden, dort auf Befehl zu warten. Dann kam die Order, die Verwundeten müssten liquidiert werden, man hebe im Lauteracher Riet eine Grube aus. Der Exekutionstross sollte anderntags eintreffen. Der Zug werde für dringende Truppentransporte gebraucht, hiess es. Der Deutsche kam in panische Gewissensnot. Mit dem Stationsvorsteher von Lustenau beriet er die ganze Nacht hindurch, und mit dem Lokomotivführer zusammen schmiedeten sie einen Plan ...

Am andern Morgen früh kam der Befehl zur Abfahrt. Der Vorstand hob die Kelle, und der Zug fuhr rückwärts, über die Eisenbrücke, was die SS erst in der Mitte der Brücke bemerkte.

Sogleich trafen Schweizer Soldaten ein und nahmen die Passagiere gefangen. Die Patienten kamen in Spitäler, die Begleitpersonen wurden interniert. Auch mein Gewährsmann. Nach dem Krieg liess er sich bei der Deutschen Bahn auf schweizerischer Seite einsetzen, und zwar bei Schaffhausen. Er habe immer noch Angst vor Repressalien von seiten der Nazis. Er mache Ferien und wolle nachforschen, wo der damalige Stationsvorsteher jetzt sei, um ihn zu besuchen und ihm zu danken ...

Es gibt, finde ich, auch in unserer Zeit noch Helden.

Fridolin Hutter

Die Bahnen sind schuld!

Vieldiskutiertes Thema ist der Taxaufschlag der SBB. Natürlich hat jetzt jeder erst recht einen guten Grund, nicht den Zug zu nehmen. Weil doch die Bahnen so unvernünftig handeln.

Dabei ist die Empörung gar nicht echt. Dem Autofahrer ist es doch einerlei, wenn die Bahnen aufschlagen. Ihn betrifft es ja nicht. Höchstens hegt er trotzdem die Hoffnung, dass einige seiner Autofahrkollegen umsteigen auf die öffentlichen Verkehrsmittel. He ja, dann wären die Strassen nicht mehr so hoffnungslos verstopft. Die Idealvorstellung des Autofahrers ist nämlich im geheimen, dass alle anderen umsteigen und er selbst dann der King der Strassen sein kann. Nur ist das leider die Idealvorstellung und der geheime Wunsch jedes Automobilisten, deshalb sind und bleiben die Strassen verstopft und die Züge leer. Zu glauben, dass mehr Leute Zug fahren würden, wenn das Zugfahren billiger wäre, ist eine Illusion. Das Auto ist viel zu bequem. Übrigens haben die Bahnen das ausprobiert mit den Abendbilletten. Auf bestimmten Strecken in den Agglomerationen der Städte konnte man nach 18 Uhr Billette zum halben Preis kaufen. Länger als ein Jahr dauerte der Versuch, je-

dermann konnte zum halben Preis in die Stadt fahren, um ins Kino oder anderswohin zu gehen. Man könnte meinen, diese Aktion habe eingeschlagen und die Leute seien in Scharen zum Bahnhof geströmt (Parkplätze gibt es ja bei Bahnhöfen genug). Die halben Billette haben praktisch keine neuen Kunden angelockt. Jene, die immer schon mit dem Zug fuhren, hat die Aktion gefreut, die anderen sind weiterhin mit dem Auto in die Stadt gebrast.

Das Geschrei um die Taxerhöhung, verbunden mit Hinweisen auf das Waldsterben, hat reine Alibifunktion. Man kann jetzt bequem vom Auto aus behaupten, die Bahnen seien selbst schuld, wenn niemand umsteige.

Dina

Mit und ohne

Einen fröhlichen Rutsch ins neue Jahr und ein glückliches und erfolgreiches 1985 in Frieden und guter Gesundheit wünscht allen seinen Fäns und Anti-Fäns mit oder ohne Orientteppich, der Texter für die herrlichen Orientteppiche von Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich!

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Von wegen «Aufschneiden» ...

Annemarie A.: «Aufschnitt ist das halbe Leben», Nr. 42

Sicher, bei vielen Leuten ist das grosse Mode: «... und mussten in Helsinki übernachten. Wissen Sie, wir fliegen halt nur Swissair, und die hat keinen Anschluss nach Rovaniemi ...» So tönt's, beispielsweise unter Kollegen.

«Mir wird der Kragen eng – seit Wochen zum erstenmal wieder eine Krawatte an!» Und schon geht's weiter mit Karibik, Ostafrika, Japan. Und dann die unvermeidliche Frage: «Wo waren denn Sie?» Da bleibt nur sich ärgern oder dann der totale Gegenangriff: «Zehn Tage Zeltlager im Jura. Als Leiter, ja. Die Entschädigung? Suppe, Wurst und Brombeerblättertee gratis. Leiterbeiträge von Jugend+Sport gingen in die Lagerkasse.» Soo etwas ...!

Themawechsel. Neuste Autos, Jaguar, Porsche. In einem Zug bis nach Kalabrien. Schon wieder: «Und Sie?» Zweiter Gegenangriff: «Toyota-Bus, aber nur der 1300er. Hat Platz für die Jungen. Und eignet sich auch zum Holzen im Wald.» Achselzucken ... Themawechsel: Hobbies. Sportflugzeug. Velofahren, aber nur in der Toscana. «Mit dem Range Rover als Begleitfahrzeug, wissen Sie.» Ich warte die Frage gar nicht mehr ab. Werfe etwas ein von Aquarellmalen, Chansons, Schreibern. Ernte höfliche Bewunderung. Kunstpause ... Der Kreis wird kleiner, das Gespräch erlahmt. Mir wird kalt, und ich fühle mich allein. Hier bei den Kollegen. Aber vor dem innern Auge erscheint ein anderer Kreis. Mit der Wärme am Lagerfeuer. Und mit Gesprächen, statt Konversation. Ohne Aufschneiden.

Ch. W., Meilen